

Erhard Busek

Die Scheidewege der Politik-Macht und Autorität

Die Basis für Europa heute und für die Zukunft

Als ein langjähriger Politiker bin ich ein Anhänger von Prozessen und Lösungen. Wir haben gegenwärtig genügend ausgezeichnete Analysen und die Welt ist voll von „Think Tanks“. Was aber in Wirklichkeit fehlt, sind „Do Tanks“. Die Academia ist notwendig, aber es muss dann durch Anwendung zu Ergebnissen führen. Das Problembewusstsein zur Situation Europas existiert, die Konsequenzen werden von der Politik nicht gezogen, allerdings auch nicht von den gesellschaftlichen Gruppen nachgefragt.

An sich hat Europa nach 1945 und mit dem Integrationsprozess sehr viel erreicht. War es zunächst die Sicherung der „westlichen Hälfte“ gegenüber der Herausforderung der Sowjetunion, so ist dann im Wesentlichen eine Politik entstanden, die versucht hat, nicht nur die wirtschaftlichen Voraussetzungen und die Lebenssituationen in Europa zu verbessern, sondern auch die Qualitäten von Europa selbst wieder zu entdecken. Gegenwärtig muss allerdings kritisch bemerkt werden, dass man sich über die Herausforderung der Globalisierung nicht im Klaren ist. Es ist eine Konzentration in den einzelnen Staaten eingetreten, wobei diese selbst im Mittelpunkt stehen und eigentlich keine Rücksicht auf ihre Nachbarn oder das gesamte Europa nehmen. Es gibt in meinem Land einen wunderschönen Spruch: „Jeder denkt an sich, nur ich denke an mich.“ Das ist die Wirklichkeit der Politik und leider auch der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, die dazu führt, dass wir eine Reihe von konsequenten Abwandlungen von Donald Trump „America first“ bekommen. Es ist eine Art Wirklichkeitsverweigerung, die hier stattfindet, wobei offensichtlich das Bildungs- und Informationssystem unseres Kontinents nichts in der Lage ist, ein ge-

meinsames Bewusstsein zu erzielen. Im Gegenteil: man muss kritisch anmerken, dass die Gemeinsamkeiten weniger werden, die Versuche Trennungen herbeizuführen, ja Mauern zu errichten, stärker. Damit wird aber kaum der Kontinent Europa überleben können – er muss sich seiner Situation mehr bewusst werden. Das gilt nicht für einzelne Staaten und Regierungen, sondern das gilt für uns alle!

Was ist die Basis von Europa heute? Seit dem Annus Mirabilis 1989 können wir das ganze Europa gestalten. Das ist neu und ist von uns immer noch nicht ganz begriffen. Es fehlen auch die Strategien und die Bereitschaft, sich dem anzuschließen. Man legt mehr Wert auf Unterscheidung, Distanz, Eigenheit als auf das Gemeinsame. Nun ist die Verschiedenheit aber eine der faszinierenden Talente Europas. Sie müsste aber für das Gemeinsame nutzbar gemacht werden. Es geht darum, Europa als Ganzes zu akzeptieren, indem man auch die Unterschiede akzeptiert. Die Verschiedenheit ist eine Charakteristik und eine Chance, denn sie erzeugt Wettbewerb und das wieder hat in der Geschichte Europas unendlich viel erbracht. Einheit bedeutet also auch Differenzierung.

Europa steht aber auch für das Wissen im Bereich der Forschung, des Studierens und der Erziehung. Erlauben Sie mir eine kritische Anmerkung. Die Europäische Union ist im Wege der Kommission für vieles zuständig, leider nicht für Erziehung und Kultur. Das war zu Beginn der Integration verständlich, es ist eine Nachkriegsfolge, ist aber für die Zukunft nicht mehr akzeptabel. Wir müssen daher in eine Diskussion eintreten was notwendig für Europa ist. Hier sind die Kompetenzen anzuführen, daher braucht es eine Verlagerung. Auf vieles kann verzichtet werden, anderes wieder muss geschaffen werden. Als zweites ist es auch notwendig, die verschiedenen Ebenen der Kooperation herauszuarbeiten, nämlich lokal, regional, national und global. Das hat zur Voraussetzung, dass wir uns in einer Frage einig sind. Wollen wir Europa? Generell sind die Antworten relativ einfach, warum wir es wollen.

Nämlich: ökologisch, in der Kommunikation und Information, natürlich in der Erziehung und kulturell. In der Wirtschaft haben wir es in größerem Ausmaß erreicht, in der Frage der sozialen Verantwortung eigentlich noch nicht. Die Frage der Gleichheit und der Gerechtigkeit ist in der sozialen Dimension zwar streckenweise erkannt, aber nicht realisiert.

Wir brauchen eine Sozialunion Europa, wobei es nicht darum geht irgendwelche aus öffentlichen Mitteln finanzierten Wohldaten zu verteilen, sondern eine stärkere Orientierung auf das Gemeinschaftliche. Ich erinnere mich auf die Darstellung von Europa als gemeinsames Haus, die auch Gorbatschow immer verwendet hat. Mir ist aber sofort eine Kritik zugekommen. Etwa der Hinweis auf die Tatsache, dass immer dieselben in der Beletage, im Keller oder unter dem Dach wohnen, also in Wirklichkeit kein gemeinsames Haus existiert. Unterschiedlichkeiten auch in den wirtschaftlichen und sozialen Dimensionen wird es immer geben, wir müssen nur ein System entwickeln damit auszukommen.

Die eigentliche Herausforderung besteht aber darin, dass wir einen entscheidenden Beitrag leisten müssen, einen Dritten Weltkrieg zu verhindern. Die Bedingungen für Frieden und Sicherheit müssen von Europa stark herausgearbeitet werden, nicht nur weil wir die Rechnung zweier Weltkriege bezahlt haben, sondern weil sie auch in erster Linie bei kommenden Auseinandersetzungen bei uns von den Rändern her kommend ausgetragen werden. Wir müssen realisieren, dass internationale Organisationen wie die Vereinten Nationen und der Reichtum an Konferenzen wie G7, G20 etc. eigentlich in Wirklichkeit nichts gebracht haben. Hier braucht es mehr Phantasie, aber auch vor allem den Willen zu einer entsprechenden Kooperation mit Ergebnissen. Es kann in Zukunft keine Sieger von Konferenzen geben und Verlierer, sondern nur alle können gemeinsam siegen oder verlieren.

Die Tatsache, dass für den östlichen Teil Europas keine Verantwortlichen ausgesucht werden oder wenig vertreten sind in den europäischen

Institutionen, erzeugt diese Stimmung, unter der wir gegenwärtig unter der Überschrift Ungarn, Polen etc. leiden. Aber auch der Brexit hat hier ganz entschieden seine Wurzeln.

Damit kommt die Demokratie in Diskussion. Wir haben sie auf der Ebene des Nationalstaates, aber nicht in Europa. Hier braucht man sich nur das Wahlrecht anzusehen, das immer noch national verortet ist und kaum Zeichen einer europäischen Regelung in sich trägt. Es gibt keine europäischen Parteien und schon gar nicht eine europäische zivile Gesellschaft, wenngleich sich viele Organisationen hier bemühen. Wir sind dabei wirtschaftlich ohnehin relativ gut entwickelt, weil es eben die Notwendigkeit ist, aber die Herausforderung etwa durch China, Indien etc. haben wir nicht bewältigt. Es gibt aber Gebiete, wo gar nichts geschehen ist. Das ist im Bereich von Kunst und Kultur der Fall, aber auch in der Frage der Religionen. Hier sind die Konflikte der Zukunft verortet, wenn wir hier nicht auch eine Bewegung zueinander machen, die allerdings nicht in einer Einheitsreligion landen wird, sondern in Wegen der Verständigung. Jaques Delors hat einmal gemeint, dass man einen gemeinsamen Markt nicht lieben kann, dass wir aber Europa eine Seele geben müssen. Wir sind weit davon entfernt. Es gibt eigentlich nicht einmal den europäischen Politiker, sondern jeweils die nationale Verortung.

Europa hat auch einen wesentlichen Beitrag dadurch zu leisten, dass wir die Aufklärung wiederentdecken müssen. Hier hat uns in der Qualität des Rechts, der Wissenschaft und Kultur dorthin gebracht wo wir sind, ist aber gegenwärtig durch die primitiven Vereinfachungen, durch Populismus und Vordergründigkeit unendlich gefährdet. Das können wir nicht allein der akademischen Community überlassen, sondern brauchen es als eine offene Diskussion. Manche behaupten, dass die Aufklärung an einem Ende ist, wir aber haben sie wieder zu schaffen. Eine Aufforderung die wir an uns alle richten müssen.

Ethik und Gesellschaft – korrumpiert Macht?

Wir alle wissen, dass diese Zeit an Umbrüchen, an positiven und negativen, reich ist. Das was gestern noch aktuell war, ist heute bereits überholt und wird morgen vielleicht als veraltet angesehen. In positiver Hinsicht bringen uns diese Jahre einen Erfolg für die Freiheit: einer Freiheit von totalitären Systemen, die das Kollektiv über das Individuum gestellt haben, - einer Freiheit zu sich selbst. Negativ betrachtet aber kommen durch den Untergang des Realsozialismus bereits todeglaubte Nationalismen zum Vorschein, andere Formen einer kollektivistischen Ideologie also, die die Verwirklichung eines ethischen Menschenbildes auf ökonomischem Raum bedrohen.

Um diese Werte zu bewahren, müssen wir von veralteten Denkmustern, politischen Klischees, müssen wir vor allem von bezirzenden Ideologien Abstand nehmen. Denn die Ideologie ist die Kollektivierung der Idee für die Masse. In ihr hat ein Individuum – oder sagen wir in der Terminologie der katholischen Soziallehre: eine Person – keinen Platz, sie wird nie zur Persönlichkeit finden.

Das mag auch damit zusammenhängen, dass Wort und Tat manchmal ein Eigenleben entwickeln, das mit der ursprünglichen Idee nur mehr wenig gemeinsam hat. Manès Sperber hat diesbezüglich gesagt: „Mit diesem Kernproblem verbindet sich tatsächlich das Schicksalhafte jeder Tragödie. Es gäbe nämlich das Tragische nicht, wenn es diese Zielentfremdung der in ihren Folgen verselbständigten Tat nicht gäbe.“ Ich zitiere weiter: „Das Wort ‚Tat‘ ist nur scheinbar eindeutig, diese Silbe kann verschiedenes bedeuten, unter anderem auch jenes Tun, welches das allgemeinste und zugleich seltsamste, das fruchtbarste und deshalb bedeutendste ist: die Liebe. Öfter als in extremen Unternehmungen und Situationen versucht der Mensch, in der Liebe den Alltag zu besiegen. Und fast nur die Liebe drängt ihn zu Taten, in denen er sich nicht verlieren muss; erst in ihnen kann er sich entdecken.“ – Auch die Liebe ist ein Sinnbild für jene Harmonie aus Idee, Wort und Tat, die ich zuvor erwähnt habe; gerade sie

ist die fundamentale Grundlage eines ethischen Menschenbildes.

Nach Augustinus ist es für einen Menschen nicht wichtig zu finden, sondern zu suchen, nicht zu antworten, sondern zu fragen, in der Interpretation seiner Philosophie zählt nicht das Gelingen, sondern der Versuch. Dies ist ein Bild vom Menschen – durch das Frühchristentum formuliert, vom Zweiten Vatikanum weitergetragen und heute moderner denn je.

Demgemäss kann ein ökonomisches Weltbild endgültig nicht materiell sein, sondern eigentlich immateriell. So greift auch „Centesimus Annus“, das Sozialrundschreiben des Papstes, das westliche Kosumdenken, das Sinnbild einer materiellen Unkultur, genauso an wie die gefallen totalitäre Diktatur im Osten, es plädiert für eine metaphysische und nicht positivistische Grundlegung der politischen Ökonomie.

Was bedeutet Macht in Bezug auf Ethik? – Meiner Meinung nach hat jeder Politiker, ob er will oder nicht, eine Beziehung zur Macht. Es fragt sich aber, wie er diese auslegt und wie er sie nutzt. Im Sinne eines ethischen Menschenbildes wäre es wichtig, Macht nicht als Willkür, sondern als Verantwortung zu verstehen: also Verantwortung nehmen und Verantwortung geben. Die Rechtfertigung zur Macht sollten wir nicht immanent, wie das die Ideologien tun, sondern transzendent ableiten. Nach christlichem Verständnis ist das Volk nämlich nicht Träger der Macht an sich, sondern vielmehr Bevollmächtigter Gottes. Es hat aber das Recht und die Pflicht, Macht zu ordnen: Ausdruck deren gerechter Verteilung ist Demokratie, das Mittel dazu heißt Moral. In dieser Hinsicht hat Josef Ratzinger treffend bemerkt: „Die Befreiung von der Moral kann daher ihrem Wesen nach nur die Befreiung zur Tyrannis sein.“ Ich gebe ihm hier recht.

Salvador de Madariaga, der spanische Schriftsteller, Philosoph und Diplomat, hat sich Europa wie folgt vorgestellt: „Lasst uns ein Europa schaffen, das sowohl sokratisch wie christlich ist, gleichzeitig voll Zweifel und Glauben, voll Freiheit und Ordnung, voll Vielfalt und Einheit – ein

Europa, indem der Staat vor allem unter der beständigen Wachsamkeit der öffentlichen Meinung gezwungen ist, das Individuum zu achten.“ Mit diesen Gedanken hat Madariaga das Europa von morgen erkannt, indem es aus den Fehlern seines Gestern und Heute zu lernen versucht, findet es seine Zukunft in einem konstruktiven Kontrast: in sokratischer Philosophie und christlicher Religion, in gläubigem Zweifel und bezweifeltem Glauben, in geordneter Freiheit und freiheitlicher Ordnung, in Vielfalt aus Einheit und Einheit aus Vielfalt

Dr. Erhard Busek, Bundesminister für Wissenschaft und Forschung a. D., Vizekanzler a. D., Leiter des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM), Ehrendoktor mehrerer Universitäten Europas.